Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 119 (1953)

Heft: 8

Artikel: Der Jugoslawische Partisanenkrieg (Fortsetzung)

Autor: Kveder, Dušan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-24500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der jugoslawische Partisanenkrieg

Von Generalleutnant Dušan Kveder, Ausbildungschef der jugoslawischen Armee

II (Fortsetzung)

Das Problem des territorialen Krieges

Der Zweite Weltkrieg brachte den Soldaten aller Länder viele Lehren. Eine dieser zahlreichen Lehren ist folgende: Alle durch eine Aggression bedrohten Länder bereiteten die Verteidigung ihres Gebietes in der Form eines frontalen Widerstandes längs ihrer Grenzen vor. Der Aggressor brach, seinen Vorteil der Überraschung ausnützend, diese Art des Widerstandes in einem Lande nach dem andern. Seine mechanisierten und motorisierten Kolonnen brachen durch die Linie der Front; starke Keile wurden tief in das Innere des angegriffenen Territoriums getrieben; ganze Gebiete wurden abgeschnitten und einzelne Teile der Armee des Verteidigers eingekreist. Große Truppenverbände ergaben sich oder wurden vernichtet. Die Armee zerfiel, kapitulierte und ging in die Kriegsgefangenschaft. Der Angreifer beendete verhältnismäßig friedlich und mit Hilfe der offiziellen Kapitulation die Besetzung des Landes. So wurden nacheinander Polen, Dänemark und Norwegen, Belgien, Holland und Frankreich, Jugoslawien und Griechenland liquidiert. Der Mißerfolg des frontalen Widerstandes gegen die Aggression zog als Folge die Kapitulation der regierenden Kreise und der bestehenden Armeen nach sich. Die einzige Ausnahme bildeten einige Einheiten, die sich hinter die allgemeine Linie der Verbündeten zurückzogen und dort, ohne heimatlichen Mannschaftsersatz, den Kampf im Verbande der verbündeten Armeen fortsetzten.

Was geschah mit den okkupierten Völkern? Die meisten, deprimiert durch die Niederlage und demoralisiert durch die Kapitulation, nahmen die Besetzung als ein unumgängliches Übel hin. Es entwickelten sich verschiedene Formen offener und verschleierter Zusammenarbeit mit der Besetzungsmacht. Das Menschenpotential und die Wirtschaft dieser Völker hörten auf, ein aktiver Faktor des Verbündetenblockes zu sein; sie wurden vielmehr ein aktiver Faktor der feindlichen Strategie.

Während der Verlängerung des Krieges im Weltausmaß erholten sich die Völker der besetzten Staaten von ihrer Betäubung und gelangten zur Erkenntnis, daß der Krieg gegen den Feind mit der Niederlage im frontalen Widerstande noch nicht beendet sei. Sie entdeckten in sich fortschrittliche und kampfbereite Kräfte und begannen mit dem aktiven Widerstande gegen den Okkupator. Diese Bewegung gewann aber in vielen Ländern bis zum Kriegsende nicht den erforderlichen Schwung, denn sie begrenzte sich in der

Hauptsache auf wirtschaftliche Sabotage unter Vermeidung offener Zusammenstöße mit der feindlichen bewaffneten Macht. Die strategische Bedeutung dieser Widerstandsbewegungen blieb sehr begrenzt; die ungeheure Potentialreserve der vom Erfolgreichen besetzten Völker blieb für die verbündete Strategie zum größten Teil unausgenützt.

Eine der Hauptschwierigkeiten in der Entwicklung der Befreiungskriege bestand, nebst anderen politischen Gründen wie auch des Nichtverstehens des militärischen Wertes eines Widerstandes von Seite der verbündeten militärischen Führung, darin, daß die ausgebildete Vorkriegsarmee, ihr Offizierskorps, ihre Waffen und Ausrüstung durch die Kapitulation freiwillig dem Feinde übergeben worden waren. Keinerlei Vorbereitungen, weder materieller, noch organisatorischer, noch psychologischer Natur waren rechtzeitig getroffen worden, um schon in Friedenszeiten, als die Bedingungen hiefür bestanden, die Grundlage für einen Befreiungskrieg zu schaffen. Deshalb mußten die meisten Befreiungsbewegungen mit verschiedenartigen Improvisationen, vielen Nöten und Opfern eine neue bewaffnete Macht ins Leben rufen.

Am weitesten auf diesem Wege gelangte die Befreiungsbewegung in Jugoslawien. Sie zeigte, daß sich der Aufstand gegen den Okkupator nicht allein auf die Wirtschaftssabotage und kleinere Aktionen von Freischärlern beschränken muß, sondern daß der Krieg mit Erfolg auch mit größeren regulären Einheiten in Form eines territorialen Krieges bis zur endlichen Befreiung des Landes mit eigenen Kräften geführt werden kann.

Wie erscheint dieses Problem heute in der latenten Gefahr eines neuen Weltkrieges? Ohne Zweifel bestehen bereits heute in Europa einige Länder, die reell Aussicht haben, eine frontale Abwehr im Falle einer Aggression erfolgreich durchzuführen.[1] Es hätte keinen Sinn, wenn jene Länder, deren Grenzen mit der Verteidigungslinie des Atlantikpaktes zusammenfallen, und besonders jene, die über starke eigene Verteidigungskräfte verfügen, durch Aufgabe eines frontalen Widerstandes zum vorneherein dem Feinde freiwillig Teile ihres Gebietes überlassen und zulassen würden, daß er ohne Widerstand wichtige Zentren des Landes besetzte. Sie haben jedenfalls allen Grund, darnach zu trachten, die Aggression noch im Grenzgebiete oder wenigstens irgendwo in der nahen Tiefe ihres Territoriums abzuweisen. Sie müßten sogar alle Kräfte einsetzen, um in einer Gegenoffensive den An-

---

[1] Zu diesen Ländern gehört auch Jugoslawien, dessen Verteidigungsmöglichkeiten, besonders auf seinen für das Land wesentlichen strategischen Hauptrichtungen jeden Tag dank der eigenen Mittel und Quellen wachsen und die in der letzten Zeit durch das Bündnis mit Griechenland und der Türkei und die Unterstützung mit Kriegsmaterial von Seiten der Vereinigten Staaten bedeutend vergrößert worden sind.

greifer aus ihrer Heimat zu verjagen und auf seinem Territorium zu zerschlagen. Dies ist die beste und idealste Antwort auf jede Aggression. Deshalb sollten die Armeen dieser Länder für eine moderne entscheidende Verteidigung und Gegenoffensive organisiert, bewaffnet und ausgebildet sein.

Gewisse Länder Europas haben aber heute noch keine materiellen Voraussetzungen für die Anwendung einer solchen Auffassung der Verteidigung. Dies ist für die Strategie jedes Landes zu berücksichtigen. Hartnäckig darauf zu bestehen, die Aggression mit frontalem Widerstand aufzuhalten, auch wenn die Bedingungen für eine erfolgreiche Abwehr nicht vorhanden sind, nützt in Wirklichkeit nur dem Angreifer, denn dies gibt ihm die Möglichkeit, dem Verteidiger eine Vernichtungsschlacht aufzuzwingen, in der der Verteidiger seine Armee verlieren kann. Es könnten sich die Situationen wiederholen, die für die Jahre 1939, 1940 und 1941 typisch waren. – Deshalb bedeutet es – wenigstens noch jetzt – weder Pessimismus noch Defaitismus, wenn mit einer eventuellen Besetzung gewisser Räume in Westeuropa gerechnet wird. Das Verhältnis der Kräfte, welche die beiden gegensätzlichen Blöcke heute aufstellen können, ist zu sehr bekannt, als daß eine solche Möglichkeit zum vorneherein für jedes Land ausgeschlossen werden könnte. Jedes Land muß, die Möglichkeit einer Teil- oder Ganzbesetzung reell und kühn ins Auge fassend, klar auf die Frage antworten: Welche Abwehrkonzeption soll festgelegt und welche Art Kampf soll vorbereitet und geführt werden, um eine Kapitulation, auch wenn ein übermächtiger Feind in das Land eindringen sollte, zu vermeiden?

Das Land, das keine Möglichkeit hat, seine ganze Armee parallel mit einer verbündeten Front zurückzunehmen, oder das Land, dem es nur gelingt, einen Teil seiner Armee auf das Gebiet des Nachbarn in das Gefüge einer stabilisierten Front zurückzuziehen, hat demnach keineswegs die Frage seiner Teilnahme am Kriege gelöst. In Wirklichkeit wird es gerade in diesem Augenblicke vor den schicksalschweren Entschluß gestellt: Was tun? In diesem Augenblick bestehen für ein Land nur zwei Varianten: entweder kapitulieren oder den Krieg in neuer Form, die der geänderten Kriegslage und dem neuen Kräfteverhältnis entspricht, weiterführen.

Es besteht kein Zweifel, daß die Kapitulation das Volk demoralisiert und der Kollaboration sowie verschiedenartigen Formen des Volksverrates den Weg öffnet. Mit der Kapitulation verliert das Volk etwas, was viel wichtiger ist als das Staatsgebiet – seine Armee, d. h. das Mittel für die Zurückgewinnung der Freiheit und auch des Staatsgebietes. Und was das Wichtigste ist, die Kapitulation eines verbündeten und sogar eines neutralen Landes, das derselbe Aggressor überrannt hat, ist, betrachtet in der Schlußperspektive des Sieges einer Koalition im Kriege, widersinnig und unnötig.

Sie ist schädlich nicht nur für das betreffende Land und das moralische Antlitz des Volkes, sondern auch für die gemeinsame Sache der Verbündeten. Sie verschiebt ohne Notwendigkeit den Zeitpunkt des Sieges für die Koalition wie auch für das betreffende Land und verlängert das Andauern der Besetzung, Gewalt und Opfer.[1]

Im Falle einer Fortsetzung des Krieges in neuer Form darf der Verteidiger dem überlegenen Feinde nicht die Möglichkeit geben, ihm in frontalen Kämpfen, die in diesem Augenblicke keine Aussicht mehr auf Erfolg haben, seine militärische Organisation, die lebendige Kraft der Armee, die Bewaffnung und Vorräte zu vernichten. Die Erfahrung der Befreiungskriege hat unzweideutig gezeigt, daß das, was grundlegend ist und im Kriege verteidigt werden muß, nicht so sehr das Territorium, sondern die lebendige Kraft ist. Kein Territorium kann behauptet werden, wenn die Armee zugrunde geht, aber jedes verlorene Gebiet kann wieder erobert werden, wenn eine Armee besteht.

Der Liquidierung der klassischen Front darf demnach keine Übergabe und Kapitulation folgen, sondern nur eine Änderung der Kriegsform. An Stelle des klassischen Frontenkrieges hat der *mobile, territoriale Krieg* zu treten. Diese Änderung der Form wird nicht immer auf einmal eintreten. Die erste Form wächst in die zweite über. Elemente des territorialen Krieges bestehen bereits im Frontenkrieg und gewisse Elemente des Frontenkrieges bleiben im territorialen Kriege; beim Näherrücken des Sieges des Verteidigers werden die Formen der territorialen Kriegführung immer mehr durch jene der frontalen Kriegführung ersetzt. Vielleicht werden sich gewisse Formen der frontalen Kriegführung im Laufe des ganzen Krieges erhalten, wie zum Beispiel in der Verteidigung eines Reduits.

Die gegenwärtigen Armeen in Europa müssen die Möglichkeit der Führung des Krieges in beiden Formen, der frontalen und der territorialen, vor Augen haben. Nur dies allein kann die Kapitulation und den Zerfall der Armee verhindern, wenn sich die frontale Kriegführung auf eigenem Gebiete als aussichtslos erweist. Erst wenn die Armeen einmal so stark sein werden, daß sie jeden feindlichen Angriff zurückschlagen können, wird die Notwendigkeit einer territorialen Strategie und Taktik als Verteidigungsmittel wegfallen.

---

[1] Auch für den Einzelnen bedeutet die Kapitulation nicht die Lösung des Problems seiner Existenz. Auch wenn er sich bedingungslos dem Feinde unterwirft, hat er damit, unter den heutigen Bedingungen der rücksichtslosen Besetzung, in keiner Weise weder sein Leben, noch das Leben seiner Familie, noch seinen Besitz und seine Karriere gesichert. Heute würde eine Unterjochung in den meisten Fällen, wenn nicht eine plötzliche und rasche persönliche Katastrophe, so doch den Tod in langsamer Agonie bedeuten.

III

Bisher besteht in der Kriegsgeschichte kein Beispiel des Überganges aus der frontalen Form des Krieges in die territoriale. Deswegen mögen manche Militärtheoretiker und Praktiker diese Ideen skeptisch betrachten. Aber in der Welt macht man nicht nur das, was in der Geschichte bereits getan wurde. Das Schicksal zwingt gelegentlich zu neuen Wegen und neuen Methoden.

Wenn nachfolgend die jugoslawischen Erfahrungen des territorialen Krieges dargestellt werden, soll damit nicht gesagt sein, daß nur dieser Weg und diese Methode die richtigen waren. Da sie zum Erfolge führten, sind sie aber der Überprüfung wert.

1. Die jugoslawische Erfahrung hat in erster Linie gezeigt, daß der territoriale Krieg unter den heutigen Bedingungen nicht mehr nur ein «Kleinkrieg» (wenn er auch unumgänglich die typischen Aktionen des Kleinkrieges umfaßt), sondern auch ein «*großer Krieg*» ist. Er könnte auch nicht mehr einfach «Partisanenkrieg» genannt werden, weil mit diesem Begriff im allgemeinen Aktionen kleinerer Einheiten verbunden sind, die am häufigsten zugunsten einer einheimischen oder verbündeten regulären Front ausgeführt werden. Unter einem modernen territorialen Kriege ist ein selbständiger oder wenigstens ein integraler Bestandteil eines allgemeinen Koalitionskrieges zu verstehen. Ein solcher Krieg kann ebenso bedeutende und weitreichende Ziele wie ein frontaler Krieg dieser Nation haben – das Ziel der endgültigen Befreiung des Landes vom Feinde.

Der moderne territoriale Krieg ist ein *regulärer* Krieg. In der Geschichte haben wir bereits Beispiele, daß neben vielen irregulären Kleinkriegen Aktionen im Hinterland des Feindes vorkommen, die reguläre kleinere oder größere Einheiten vornehmen. Der jugoslawische Befreiungskrieg war ebenfalls ein territorialer regulärer Krieg. Alle Einheiten, von den kleinsten bis zu den größten, wurden von einem Zentrum kommandiert und haben ihre Kampftätigkeit nach den Grundsätzen einer regulären Kriegführung ausgeübt. Der reguläre Charakter territorialer Kampftätigkeiten wurde im Jahre 1949 auch durch eine internationale Konvention bestätigt.

Der moderne territoriale Krieg ist ein Krieg, indem die Tätigkeiten größerer regulärer Einheiten das vorherrschende Element bilden. In Jugoslawien zeigte sich, daß es für das Bestehen größerer regulärer Einheiten und für die Ermöglichung ihrer Operationen unumgänglich notwendig ist, ihre Tätigkeiten mit dem Einsatz kleinerer, ebenfalls regulärer Partisanenabteilungen im Gelände, gegen Kommunikationen und in Städten zu kombinieren. Die größeren Verbände werden die mobile Hauptkraft des Feindes

binden und die kleineren Detachemente werden den Feind zerstreuen und ihn partikelweise festhalten und so seine Konzentration gegen die Hauptkraft der Armee erschweren und sogar verhindern. Der moderne territoriale Krieg ist charakteristisch dadurch, daß ihn größere reguläre Einheiten – vom Regiment bis zum Armeekorps – führen. Diese Einheiten können während des Krieges selbst formiert sein, wie es in Jugoslawien der Fall war, oder im Falle des Überganges einer Armee aus der Form des frontalen in die Form des territorialen Krieges dieselben Einheiten sein, die bereits bestehen, wobei sie mobiler, weniger belastet und mehr der neuen Form der Kampftätigkeit angepaßt werden.

Es ist begründet, diese besondere Form des regulären Krieges *territorialen Krieg* zu nennen, weil damit die Tatsache zum Ausdruck gebracht wird, daß er auf dem ganzen staatlichen Territorium geführt wird, und nicht längs einer oder mehrerer bestimmter Fronten. Hiermit wird natürlich nur die Form der Kriegführung, ihre fundamentale strategische und taktische Auffassung und nicht ihr politischer Inhalt bezeichnet. Ihrem Inhalt nach sind die Kampfaktionen ein *Befreiungskrieg*. Aber ein Befreiungskrieg muß nicht immer ein territorialer Krieg sein. Er wird ein Kleinkrieg bleiben, wenn er sich lediglich auf Aktionen kleiner und kleinster Detachemente stützt.

Für den territorialen Krieg sind nicht fest umrissene, vorbestimmte Fronten typisch, wenn es auch im Laufe des Krieges mitunter zu ihrer Bildung kommen kann, sondern die Ausnützung des ganzen Staatsgebietes, die Unabhängigkeit vom Gelände und freie Manöver. Die Operationen größerer Einheiten entwickeln sich bald in diesem, bald in jenem Raume, und kleinere Partisanenabteilungen kontrollieren das ganze Staatsgebiet. Wo größere reguläre Gruppierungen auftreten, entstehen befreite Gebiete, die je nach operativem Bedarf verlassen werden, um an anderem Orte neue zu bilden.

2. Der territoriale Krieg in einem zivilisierten Lande ist ein *organisierter und planmäßig geleiteter* Krieg. Diese Leitung ist ausdrücklich zentralisiert, obgleich in Einzelheiten eine weitaus größere Selbständigkeit und Initiative der Untergebenen vorausgesetzt wird als im Frontenkrieg. In der einheitlichen, zentralisierten Leitung des regulären territorialen Krieges liegt seine Stärke und sein Vorteil gegenüber dem ausgesprochenen Kleinkrieg.

Die Disziplin muß im territorialen Kriege ebenso streng, wenn nicht noch strenger als im Frontenkrieg gehandhabt werden. Der territoriale Krieg darf nicht ein desorganisierter Krieg nach dem Grundsatze sein: «Finde dich zurecht, wie du kannst und schieße auf den Feind, wo du ihn triffst.» Ein derartiger Widerstand würde dem Feinde Verluste zufügen, die mit den eigenen Opfern in keinem Verhältnisse ständen. Wo keine organi-

sierte aufständische Armee besteht, greift das Volk selbst spontan zu den Waffen, um sein Leben und Heim zu retten, und beginnt mit dem Aufstande und dem Kampf. Solche Aufstände und elementaren Ausbrüche sind zum Zusammenbruch verurteilt, wenn es nicht rechtzeitig zu einer strengen militärischen Organisation des Aufstandes und zur Bildung militärischer Einheiten kommt. Die Initiative des Volkes und sogar Einzelner im Widerstande gegen den Okkupator ist willkommen und positiv, sowohl in politischer als auch in militärischer Hinsicht, aber nur dann, wenn sie sofort mit einer festen Organisation erfaßt wird.

Jede Desorganisation, Anarchie und jeder Eigenwille müssen kräftig unterdrückt werden; sie schwächen den Widerstand, setzen das Ansehen der Armee im Volke herab und verringern die Aussichten auf operative Erfolge. Räuberei, Plünderung, Mißhandlung der Bevölkerung und ähnliches müssen, falls sie vorkommen sollten, unbarmherzig ausgemerzt werden. In Jugoslawien war man hiebei nicht sentimental.

3. Bereits im vergangenen Weltkriege waren die Befreiungskriege *politische,* ideologische Kriege in größerem Ausmaße als die frontalen Kriege der Weltmächte. Es kann mit Sicherheit vorausgesehen werden, daß in einem eventuellen zukünftigen Zusammenstoße der politische Charakter der Befreiungskriege noch stärker zum Ausdruck kommen wird. Dieser betonte politische Charakter der Befreiungskriege äußert sich darin, daß nicht nur die allgemeine Kriegführung eng mit den politischen Geschehnissen im Lande und in der Welt verknüpft ist, sondern auch einzelne Operationen und sogar kleinere taktische Tätigkeiten eng mit konkreten und spezifischen politischen Augenblicksproblemen auf einem bestimmten Gebiete verbunden sind. Im Befreiungskriege hat jeder Bataillonskommandant und sogar jeder Kompagnieführer, besonders aber der Führer einer Partisanenabteilung selbständig eine Reihe von politischen Fragen zu lösen und so seine Politik zu führen. Ohne diese Voraussetzung können seine militärischen Aktionen nicht zweckdienlich und vernünftig sein. Das ist eine Tatsache, die in einem solchen Kriege nicht umgangen werden kann, auch wenn der Wunsch der Offiziere europäischer Armeen noch so groß ist, sich in der Ausübung des militärischen Berufes von jeder Politik auszuschließen.

Die entscheidende Rolle des *moralischen Faktors* im Kriege kommt vielleicht nirgends so zum Ausdruck wie gerade im Befreiungskriege. Nur jenes Volk wird in sich genügend moralische Kraft für die Führung eines solchen Krieges finden, das die brennenden sozialen und nationalen Grundprobleme zur Zufriedenheit der breiten Volksmassen gelöst hat oder sie wenigstens im Laufe des Krieges und durch diesen löst. Nur unter solchen

Bedingungen kann die Befreiungsbewegung breite Schichten für den Kampf gegen den Feind mobilisieren und ihre Armee die wertvolle, alltägliche Unterstützung der Zivilbevölkerung und besonders der Bauernschaft ausnützen, ohne welche an eine Tätigkeit weder im großen territorialen noch im kleinen Partisanenkriege gar nicht gedacht werden kann. Der territoriale Krieg ist ein Volkskrieg und ihn zu führen ist unmöglich ohne allseitige und freiwillige Unterstützung und Teilnahme des Volkes. Man muß sich vor Augen halten, daß ein Zwang in einem solchen Kriege nur sehr schwer ausgeübt werden kann. Es darf auch nicht vergessen werden, welch ungeheuer große Rolle die Frauen und die Jugendlichen in einem solchen Kriege spielen.

Clausewitz spricht in seinem Werke «Vom Kriege» (6. Buch, 26. Kapitel) von den Gegnern des «Volkskrieges», die sich einem solchen Kriege deshalb widersetzen, weil er für die innere Ordnung ebenso gefährlich sein könnte wie für den äußeren Feind. Solche Auffassungen bestehen auch noch heute in Regierungskreisen verschiedener Länder Europas. Die Beispiele der Befreiungsbewegungen im Laufe des letzten Krieges hingegen zeigten, daß keine Gesellschaftsschicht oder politische Gruppe Grund hat, für ihre Stellung zu fürchten, wenn sie im Kampfe gegen den Eroberer entschlossen auftritt. Die breiten Volksschichten werden den Kampf gegen die Okkupation aufnehmen und keine Macht kann sie daran hindern. Wer sich von diesem Kampfe fernhält, wird seinen Einfluß und seine Positionen verlieren und wer mit dem Feinde Vereinbarungen trifft, wird zusammen mit ihm vernichtet werden. Nur mit dem Fernbleiben vom Befreiungskriege setzen sich die regierenden Kreise dem Risiko politischer Umstürze aus, und nicht mit seiner Forcierung und der aktiven Teilnahme.

Ein politisches Problem äußerster militärischer Wichtigkeit in einem Befreiungskriege ist *der Kampf gegen die Fünfte Kolonne*. Die Fünfte Kolonne ist ein besonders wertvolles Mittel des Okkupators im Kampfe gegen ein Volk, das auch nach einer Kapitulation die Waffen nicht niederlegt und sich nicht ergibt. Ohne Fünfte Kolonne ist eine Besetzungsmacht blind und hilflos. Mit einem entscheidenden Schlage gegen die Fünfte Kolonne vor Beginn der kriegerischen Tätigkeiten oder wenigstens im Augenblicke ihres Anfanges, ist das Problem dieser feindlichen Agentur noch nicht gelöst. Die Okkupation selbst gebärt mit unerbittlicher Logik neue Arten der Fünften Kolonne. Sogar unter Leuten, von denen es im Frieden niemand vorausgesetzt hätte, finden sich kleinmütige, opportunistische, national unbewußte und schwache Patrioten, Feiglinge und moralische Schwächlinge, Spekulanten und Egoisten, die persönlichen Nutzen vor den Interessen der Nation den Vorrang geben und sich dem Feinde anschließen, zuerst viel-

leicht als Neutrale, später als kleine Mitarbeiter und am Ende als Verräter und Spione. Es ist kein weiter Weg von der ersten stillen Anerkennung der Unumgänglichkeit der Besetzung bis zum Augenblick, in dem der Okkupator einem solchen Schwächling die Waffe für den Kampf gegen das eigene Volk in die Hand drückt.

Deshalb ist der Kampf gegen eine solche Fünfte Kolonne im Befreiungskriege nicht nur ein Problem der militärischen Aktion, also ihrer physischen Vernichtung. Damit diese militärische Aktion auf Erfolg rechnen kann, denn die Fünfte Kolonne tritt mit jeder Kriegsflut immer neu auf, ist es notwendig, sie mit einem hartnäckigen und intelligenten politischen Kampfe zu stützen, der zur *ideologischen* und *moralischen* Vernichtung der Fünften Kolonne beiträgt. Eine solche politische Aktion während der Vorkriegszeit ist eine der wichtigsten Vorbereitungen für den künftigen territorialen Krieg.

4. Den territorialen Krieg begleiten immer Gewalt, Terror und Repressalien der Besetzungsmacht. Jeder Krieg bringt Menschenopfer und Verluste des nationalen Vermögens. Der territoriale Krieg findet seine Opfer nicht nur in der Kampflinie, sondern auch unter der Zivilbevölkerung. Mit diesem Effekt unterscheidet er sich nicht viel vom klassischen Frontenkrieg. Auch der Frontenkrieg verursacht heute mit seinen ferntragenden Feuermitteln, mit Atomwaffen, chemischen und biologischen Mitteln, Flugzeugen und dirigierten Projektilen ähnliche Resultate. Opfer unter der Zivilbevölkerung sind heute eine unumgängliche Begleiterscheinung jeder Form des modernen Krieges geworden.

Das Volk, das einen territorialen Krieg oder wenigstens einen Kleinkrieg führen will, muß zu solchen Opfern bereit sein; das Volk, das nicht bereit ist, sie zu tragen, soll an die Rettung seiner nationalen Ehre und die Erkämpfung seiner Freiheit und Selbständigkeit gar nicht denken.

Im Kriege gibt es keine sicheren Mittel, die Opfer in der Front und im Hinterlande verhindern würden. Die jugoslawische Erfahrung hat indessen gezeigt, daß in einem territorialen Kriege ganz solide Mittel bestehen, mit denen die Zahl dieser Opfer verringert werden kann. Die Nation, die zum territorialen Kriege aus dem Frontenkriege übergeht und so die völkerrechtliche Kontinuität wahrt, hat überdies noch den Vorteil, daß ihr die Schutzmaßnahmen, die durch die Haager Konvention vorgesehen sind, rechtlich niemand bestreiten kann.

Das beste Mittel, die erwachsene männliche Bevölkerung vor Repressalien zu bewahren, ist, sie in militärische Einheiten einzugliedern oder sie zumindest zur Selbstverteidigung zu bewaffnen. Erst als fast die gesamte männliche Bevölkerung Jugoslawiens in militärische Einheiten eingeschaltet,

bzw. als Volksschutz zwecks Selbstverteidigung in den Dörfern bewaffnet war, wurden Repressalien gegen sie unmöglich. Dies galt in großem Ausmaße auch für die Frauen und besonders für die Jugend. Die aktive Teilnahme dieser Bevölkerungskategorien im Kampfe hat sie eher geschützt, als Gefahren ausgesetzt. Das sicherste Mittel gegen das völkerrechtswidrige Erschießen von Gefangenen war das Zurückhalten gefangener feindlicher Soldaten.

Das wirksamste Mittel gegen Repressalien an der weiblichen Bevölkerung, Kindern und Greisen war immer eine verstärkte Tätigkeit der Partisanen und der immer größere Umfang des Aufstandes. Als der Feind feststellte, daß die Massenmassaker der schwachen Bevölkerung zu noch stärkerem Widerstande des Volkes, zu neuen Aufständen und noch stärkeren Schlägen der militärischen Einheiten führten, begann er an der Zweckmäßigkeit eines solchen Vorgehens zu zweifeln. Nur eine starke eigene Armee ist im Stande, das Volk vor Terror und Repressalien zu schützen. Repressalien werden desto weniger möglich, je mehr sich der Aufstand auf alle Teile des Landes ausdehnt.

5. Um den territorialen Widerstand gegen den Okkupator vorsehen und planen zu können, muß man eine reelle Vorstellung der Möglichkeiten des Okkupators für die Kontrolle des besetzten Gebietes und der Möglichkeiten für das Bestehen und den Kampf der Befreiungsarmee haben. Die jugoslawische Erfahrung hat unwiderlegbar gezeigt, daß dort, wo größere eigene Einheiten bestehen, die Besetzungsmacht keine Garnison unterhalten kann, die kleiner wäre als mindestens ein verstärktes Bataillon. Kleinere Garnisonen und besonders verschiedene kleine Gendarmeriestationen sind der sicheren Vernichtung ausgesetzt. Die Besatzungsdichte war immer von der Stärke jugoslawischer Truppen auf einem bestimmten Gebiete abhängig. Dort, wo nur kleinere Partisanenabteilungen wirkten, bestand eine größere Anzahl kleinerer feindlicher Garnisonen, was dem Feinde die Kontrolle erleichterte und unseren Einheiten die Tätigkeit erschwerte und die Sicherheit der Zivilbevölkerung verringerte. Dort, wo größere jugoslawische Einheiten wirkten, und besonders wenn sie über schwere Waffen verfügten, bestand nur eine kleine Zahl großer feindlicher Stützpunkte; dies bot den Partisanenverbänden eine größere Manövrierfreiheit, die Möglichkeit der Schaffung freier Gebiete und der Bevölkerung eine größere Sicherheit.

Auf Grund dieser Erfahrung – je ein feindliches Bataillon auf einen Stützpunkt – kann ein reelles Bild der Besetzung eines Landes gebildet werden, wenn dieses einen territorialen Krieg führen würde. Neun Stützpunkte auf eine feindliche Division! Wieviel wichtige Städte und Industrieansiedlungen, Märkte und große Dörfer gibt es in jedem europäischen Land?

Hunderte. Ob der Feind imstande sein wird, so viele Divisionen einzusetzen, um eine halbwegs solide, und doch noch immer unvollkommene Besetzung des Landes sicherzustellen? Offenbar nicht. Da ist noch die reguläre Front der Verbündeten, da sind die übrigen Länder in Europa, in denen sich dem Aggressor dieselben Probleme entgegenstellen und da sind auch die ungeheuren Gebiete der Sowjetunion und der Satellitenländer, wo auch ganze Divisionen und Armeen notwendig sein werden, um die Völker in Gehorsam zu halten.

In jedem Lande, das einen modernen territorialen Krieg führen würde, würden neben den besetzten Städten große freie Gebiete, freie Dörfer und Städte bestehen, die genügend Möglichkeiten für alle Arten von Operationen – von kleineren bis zu größeren, – für die Versorgung der Armee und die Organisierung des Nachrichten- und Verbindungsdienstes bieten würden.

Ein Volk, das kapituliert hat, und besonders ein Volk, dessen staatlicher Verwaltungsapparat in den Dienst des Aggressors übergegangen ist, kann mit einigen Polizisten, unterstützt von einheimischen Agenten, besetzt gehalten werden. Vielleicht wäre als Reserve noch ein mobiles Polizeiregiment notwendig. Ein Volk hingegen, das sich nicht ergeben hat, selbst wenn überlegene feindliche Kolonnen das Land auf den wichtigsten Kommunikationen durchstreifen und die wichtigsten Zentren besetzt halten, kann nur durch den Einsatz einer großen Anzahl von besten Divisionen unter Kontrolle gehalten werden, wobei noch immer genügend Raum und Möglichkeit für eine Fortsetzung des Widerstandes gegen den Okkupator übrig bleibt. Die Okkupation ist also bei den derzeitigen Möglichkeiten eines territorialen Widerstandes nur eine *relative* Angelegenheit. In Wirklichkeit kann ein ganzes Volk, ein ganzes Staatsgebiet niemals okkupiert werden. Der größere Teil des Volkes und der größere Teil des nationalen Gebietes bleiben immer frei, wenn es das Volk und seine Armee so wollen.

6. Bereits aus den bisher angeführten Erfahrungen des jugoslawischen Krieges kann geschlossen werden, daß sich die Operationsbasis des territorialen Krieges nicht in den Städten, sondern *auf dem Lande* befindet, das heißt in jenen geräumigen und offenen Landschaften, die keine, auch die dichteste Besetzung nicht kontrollieren kann. Nur dieser Manövrierraum ermöglicht das Bestehen größerer regulärer Einheiten, ihre Versorgung, Verbindungen und Sicherheit. Nur mit Anlehnung an solche Gebiete sind größere erfolgreiche Kämpfe möglich. Die Ziele der jugoslawischen Operationen von dieser Basis aus waren indessen gewöhnlich gerade Städte, die Hauptbasen des Okkupators, also seine wesentlichen und empfindlichsten Punkte.

Ohne Anlehnung an solche freie Gebiete wäre in Jugoslawien an einen Übergang von kleineren Partisaneneinheiten auf eine Massenarmee gar nicht zu denken gewesen. Nur so war das Anwachsen der anfänglichen Partisanenarmee von 92 Abteilungen mit insgesamt 80 000 Kämpfern Ende 1941 auf eine reguläre Massenarmee von 53 Divisionen mit 800 000 Kämpfern in den Schlußoperationen 1945 möglich. Auch die höchsten militärischen und politischen Führungsstellen haben sehr schnell (bereits im Jahre 1941) ihren Sitz aus den okkupierten Städten auf das Land unter militärischen Schutz verlegt.

Damit ist aber nicht gesagt, daß die gesamte Tätigkeit der Befreiungsbewegung nur auf das Land beschränkt werden soll. Es ist unumgänglich notwendig, daß der Krieg auch in den *besetzten Städten* entfacht wird. Der Befreiungskrieg in den Städten wird zwar im Vergleiche mit dem Kriege auf dem Lande nicht dieselben Formen annehmen und denselben Umfang erreichen, aber dennoch einen wichtigen Teil der gesamten Kriegshandlung bilden. Eine besondere Wichtigkeit können die weiten Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Sabotage und Überfälle auf einzelne besonders schädliche Persönlichkeiten des Okkupators und der Verwaltung erlangen. Im Falle eines Angriffes auf eine Stadt von außen können bewaffnete Gruppen in der Stadt eine bedeutende Unterstützung bieten. Die Städte spielen außerdem eine wichtige Rolle in der Versorgung der militärischen Einheiten mit verschiedenem Material, das auf dem Lande nicht zu haben ist; sie haben endlich eine große Bedeutung für die Rekrutierung und die Ergänzung der Einheiten.

7. Der territoriale Krieg, den das jugoslawische Volk während des letzten Weltkrieges führte, entwickelte sich auf einer verhältnismäßig großen Oberfläche (Jugoslawien umfaßt zirka 257 000 km²). Dies gab den Partisanenverbänden große Möglichkeiten zum Manövrieren, für die Konzentration, das Zerstreuen und Herausziehen von Einheiten aus einzelnen durch eine feindliche Offensive bedrohten Gebieten und für das Verlegen von Truppen in entferntere Gegenden mit dem Ziele, eine überraschende Offensive durchzuführen. Deshalb wurde im Ausland die Ansicht geäußert, daß Jugoslawien einen territorialen Krieg nur dank seiner relativ großen Fläche führen konnte und daß deshalb die Führung dieser Art des Krieges in kleineren Ländern bedeutend erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht wäre.

Eine seriöse Überprüfung der jugoslawischen Erfahrungen zeigt, daß die Wirklichkeit solche Ansichten widerlegt. Der Verlauf der Kämpfe in Jugoslawien ergab zahlreiche überzeugende Beweise dafür, daß auch die Gebiete der einzelnen Länder für alle Arten von Manövern und Operationen der einheimischen kleineren und größeren Verbände genügend groß waren.

Wenn einzelne Verbände von Zeit zu Zeit ihre Stammgebiete verlassen haben, war dies nicht deshalb, weil sie der Feind dazu gezwungen hat, sondern einfach deshalb, weil die operative Zweckmäßigkeit ihren Einsatz in anderen Gebieten und Regionen diktierte. Andererseits wirkten in einzelnen Gebieten jahrelang dieselben Einheiten.

Als Beispiel eines begrenzten Manövrierraumes sei Slowenien angeführt, das etwas mehr als 20 000 km² umfaßt (Schweiz zirka 41 200 km²). Wegen der besonders delikaten Lage dieses Landes, das in die direkte Verwaltung des Dritten Reiches und Italiens eingeschlossen war, ferner wegen der besonderen Aufgaben, welche den slowenischen Einheiten zur Sperrung wichtiger Kommunikationen übertragen waren und auch wegen der spezifischen Kampfbedingungen führte Slowenien den Krieg mit mehr Autonomie als andere Länder. Deshalb haben die slowenischen Einheiten seltener mit Einheiten in anderen Ländern des Staates zusammengewirkt. Während des ganzen Krieges waren trotz besonders heftiger Offensiven der Besetzungsstreitkräfte slowenische Einheiten nie gezwungen, ihr operatives Gebiet zu verlassen und sich in andere Länder des Staates zu verschieben. Sie haben lediglich mitunter in Kroatien kroatische Einheiten in der Ausführung einer bestimmten größeren Operation unterstützt, worauf sie wieder nach Slowenien zurückkehrten. Die slowenischen Kommandanten haben nie den Eindruck gehabt, daß ihnen die engen Grenzen ihres Landes ungenügend Manövrierraum zum Leben und für den Kampf böten.

Es besteht ein weiterer Grund, der die Befürchtung wegen eines zu engen Manövrierraumes in einem zukünftigen Kriege als unangebracht erscheinen läßt. Es kann bereits heute mit Sicherheit damit gerechnet werden, daß auf Grund der Erfahrungen aus dem vergangenen Kriege mehr oder weniger alle Völker Europas, die unter eine Okkupation fallen sollten, irgendeine Art des Widerstandskampfes führen werden. Jede aufständische Armee hätte demnach einen Rückhalt auch in den benachbarten Ländern. Im Falle einer besonders schwierigen Lage könnten einzelne Einheiten eines Landes für kurze Zeit auf dem Gebiete des Nachbarn Schutz suchen. So fand zum Beispiel die italienische Partisanendivision Garibaldi-Natisone, die in Friuli (nordöstliche Provinz Italiens) operierte, mehrmals gastfreundliche Aufnahme bei slowenischen Einheiten. Bulgarische Partisanenabteilungen haben oft in den Landschaften Ostserbiens Schutz gesucht.

8. Im Westen stößt man häufig auf die These, daß ein erfolgreicher territorialer Krieg in Jugoslawien möglich war, weil das Gelände dort in der Hauptsache gebirgig sei, und daß ein solcher Krieg in Ländern, die wenig Gebirgsgelände aufwiesen, sehr erschwert oder sogar unmöglich wäre. Die Erfahrung widerlegt auch diese Auffassung.

Die Ansicht, daß das Gelände in Jugoslawien überwiegend gebirgig sei, entspricht nicht der Wirklichkeit. 54,8 % Jugoslawiens hat eine Höhe von unter 500 Meter über Meeresspiegel. 27,4 % fallen auf Gebiete zwischen 500–1000 m. 82,2 % des jugoslawischen Territoriums sind also welliges Manövriergelände unter 1000 m. Wenn wir dieser Zahl noch 14 % mittelgebirgiges Gelände der Höhenlagen von 1000–1500 m zugeben, das sich in militärischer Hinsicht nicht wesentlich vom Gelände in 500–1000 m Höhe unterscheidet, dann sehen wir, daß auf das Manövriergelände in Jugoslawien 96,2 % der ganzen Oberfläche entfallen. Richtiges Gebirge von 1500–2000 m Höhe sind insgesamt 3,5 %, Hochgebirge über 2000 m lediglich 0,5 %. Die jugoslawischen Partisanen haben also auf einem Gelände gelebt und gekämpft, das nicht nur für eine modern bewaffnete Infanterie, sondern auch für das Wirken motorisierter Truppen und Panzerwagen, die Verwendung von Artillerie aller Art und die Luftwaffe geeignet war.

Die jugoslawischen Erfahrungen geben keinen Grund zur Ansicht, daß ein Partisanenkrieg, bzw. ein territorialer Krieg auf gebirgigem Gelände leichter zu führen wäre als auf mittlerem durchschnittenem Gelände. Die jugoslawischen Truppen haben im Gegenteil das Gebirge stets als eine unbequeme und schwierige Kampfstätte betrachtet und vermieden es, so oft es möglich war. Sie zeigten sich im gebirgigen Gelände nur, wenn es beim Manövrieren nicht vermieden werden konnte oder wenn sie durch gegnerische Überlegenheit hineingedrängt wurden. Das Manövrieren und die Kämpfe im Gebirge verlangen große physische Anstrengungen und besondere Ausrüstung; die Versorgung, der Transport, die Verbindungen und der Nachrichtendienst sind erschwert. Auf niedrigeren Höhen führt jede Armee, demnach auch die Partisanenarmee, leichter Krieg. Und was das Wichtigste war: im Gebirge, wo es keinen Feind gab, hatten die Partisanen nichts zu tun und niemand zu bekämpfen. Ihre Funktion war der Kampf, den sie nur dort führen konnten, wo ein Feind sich aufhielt, und dieser konnte nur in den Ebenen und niederen Höhen gefunden werden.

9. In manchen Ländern im Westen herrscht auch die Ansicht vor, daß der territoriale Krieg in ihren Ländern wegen der großen Zahl und Dichte angesiedelter Orte und des gut entwickelten Straßennetzes unmöglich oder wenigstens bedeutend erschwert ist.

Es muß anerkannt werden, daß es in Europa einige Länder, bzw. Räume in gewissen Ländern gibt, wo Operationen größeren Stiles in einem Befreiungskriege wegen einer besonders großen Bevölkerungsdichte auf fast absolut ebenem Terrain erschwert sind. Aber die meisten europäischen Länder fallen, wenigstens zur Hauptsache, nicht in diese Kategorie.

Weder Jugoslawien als Ganzes, noch seine einzelnen Landschaften fallen

in diese Kategorie. Mit seinen durchschnittlich 63 Einwohnern auf 1 km² hat Jugoslawien einen Teil seines Territoriums schwächer und den anderen Teil dichter besiedelt als der Durchschnitt Europas.

Nehmen wir wieder Slowenien als Beispiel, wo in dieser Hinsicht die größte Ähnlichkeit mit den übrigen westeuropäischen Ländern besteht, weshalb dieses Land mit seinen Erfahrungen am lehrreichsten ist. Slowenien hat eine Dichte von 70,5 Einwohnern auf 1 km² und, wenn man seinen nordwestlichen hochalpinen Teil, auf dem es praktisch keine Kämpfe gab, abzieht, dann ist die Bevölkerungsdichte weit größer. In diesem Slowenien, das überwiegend industrialisiert ist und eine größere Anzahl Städte aufweist, wurden volle vier Jahre alle Arten von Operationen mit Einheiten ausgeführt, die bereits im Jahre 1943 zwei Korps mit insgesamt 6 Divisionen, 3 selbständigen Brigaden und zirka 15 Partisanenabteilungen von einer Stärke von je einigen hundert Kämpfern (Gesamtbestände zwischen 35 000 bis 40 000 Mann) umfaßten.

Die Bevölkerungsdichte auf der Kampfstätte hat die Partisanenverbände nie gehemmt. Im Gegenteil, die Einheiten waren immer bestrebt, in die reichsten Gebiete einzudringen, die der Feind gewöhnlich auch am besten verteidigte. Dort waren die Lebens- und Kampfbedingungen bedeutend leichter, die Versorgung mit Verpflegung und die Anschaffung verschiedener Ausrüstung ausgiebiger, die Mobilisierung neuer Kämpfer günstiger, die Versorgung der Verwundeten einfacher und das System der Verbindungen und des Nachrichtendienstes leichter zu organisieren. Dasselbe gilt auch für die Dichte des Wegnetzes. In Slowenien kann schwerlich ein Punkt im Gelände gefunden werden, der in der Luftlinie von der nächsten Autostraße weiter entfernt wäre als 10–15 km. Diese Straßen sind vielleicht nicht so gut asphaltiert wie im Westen, aber sie haben alle eine harte Unterlage, so daß sie für militärische Autotransporte gut verwendbar sind. Dieses Straßennetz hat die Partisanentätigkeit nicht behindert. Die Straßen haben dem Feinde genützt, waren aber auch für die eigenen Truppen nützlich. Wenn wir wünschten, daß der Gegner sie nicht benütze, hatten wir genügend Mittel und Möglichkeiten, um sie unbenützbar zu machen.

(Fortsetzung folgt)

★

Wir möchten unsere Leser auf den in der letzten Nummer der «Technischen Mitteilungen für Sappeure, Pontoniere und Mineure» veröffentlichten Artikel «Die Rolle der Genietruppen im Partisanenkrieg» desselben Verfassers aufmerksam machen. Der Artikel enthält wertvolle Ergänzungen zu dieser Veröffentlichung. Red.